

Schach-Weltmeister(schaften) und das liebe Geld

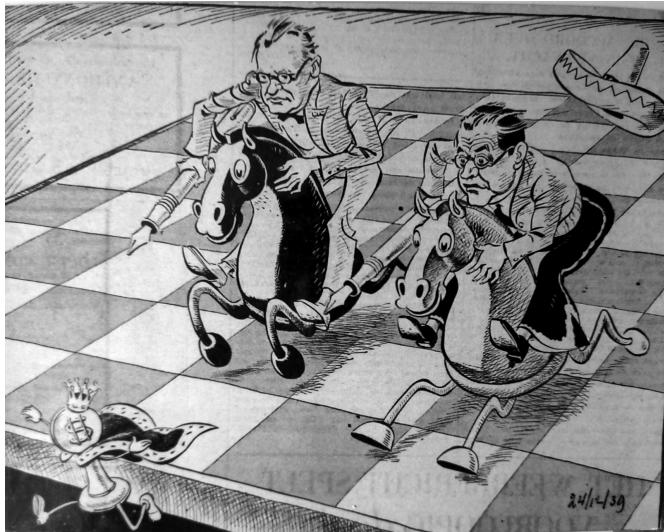
Von Prof. Dr. Frank Hoffmeister

Als ich im Sommer 2014 als Gast beim Vorsitzenden des Historischen Komitees der FIDE, Willi Iclicki, weilte, präsentierte mir der liebenswürdige Belgier ein »scrapbook« mit seltenen Karikaturen. Die nebenstehend abgebildete Zeichnung ist auf den 24. Dezember 1939 datiert und zeigt auf plastische Weise die Jagd von Alexander Aljechin und José Raúl Capablanca nach dem lieben Geld. Inspiriert dürfte sie von den Verhandlungen um einen Revanche-Kampf um die Schachkrone gewesen sein, d. h., zu welchem Preis der Exilrussse dem Kubaner einen solchen gewähren würde. Auch die beiden anderen Kandidaten auf ein WM-Match, der Este Paul Keres, der das inoffizielle Kandidatenturnier (AVRO 1938) gewonnen hatte, und der sowjetische Champion Michail Botwinnik mussten sich diesem Problem stellen.

Woher kam das Geld für die Kämpfe um die Krone, bevor die FIDE die Regie über die Titelkämpfe übernahm? Werfen wir einen Blick zurück auf die finanziellen Aspekte der Weltmeisterschaftsmatches vor dem Zweiten Weltkrieg.

1) Wilhelm Steinitz: Der unermüdliche Wettkämpfer

Am Anfang stand der erste WM-Kampf zwischen Wilhelm Steinitz und Johannes Hermann Zukertort von 1886. Nach langen und schwierigen Verhandlungen kamen der Sieger des großen Londoner Turniers 1883, Zukertort, und der in die USA übergeseidete Prager Meister Steinitz überein, einen Wettkampf auf zehn Gewinnpartien um den Titel des Schachweltmeisters auszutragen. Beide Parteien fanden private Sponsoren, sog. *backers*, in England und den USA und konnten jeweils 2.000 US-\$, zusammen also 4.000 US-\$, in den Preistopf einzahlen (das sind auf heute hochgerechnet lt. *CPI Inflation Calculator* ca. 134.000 US-\$).¹



Neben Privatpersonen waren auch Klubs bereit, sich finanziell zu engagieren. Im Gegenzug verlangten sie, dass Teile des Wettkampfs in ihren Städten ausgetragen würden. Das erklärt die strapaziösen Reisen (1886!), denen sich die beiden Kontrahenten unterziehen mussten. Man begann in New York (der *Manhattan Chess Club* steuerte stattliche 1.000 US-\$ bei),² weiter ging es in St. Louis und New Orleans.

Zukertort zog mit 4-1 in Front, aber am Ende triumphierte Steinitz mit 10-5 Siegen (bei fünf Remisen) über seinen gesundheitlich schwer angeschlagenen Kontrahenten. Steinitz war damit der erste Weltmeister der Schachgeschichte und strich die 4.000 US-\$ ein, während sich Zukertort mit 750 US-\$ (heute ca. 25.000 US-\$) zufriedengeben musste. Der Wettkampf hatte zweieinhalb Monate gedauert.

Steinitz konnte damit diktionieren, zu welchen finanziellen Bedingungen er künftig wieder antreten würde.

Die erste Gelegenheit, den Titel zu Geld zu machen, bot sich zwei Jahre später. Der begüterte Schachklub von Havanna bot dem Weltmeister an, sich einen Gegner auszusuchen, der 1889 gegen ihn in der kubanischen Hauptstadt antreten würde. Steinitz' Wahl fiel auf Michail Tschigorin, den Überflieger aus St. Petersburg. Der Russe war für sein unternehmendes Spiel bekannt und hatte Steinitz in London 1883 zweimal geschlagen. Der ging jedoch davon aus, dass er den Romantiker mit seinem positionellen Stil in einem Match beherrschen würde. Angesetzt waren 20 Partien.

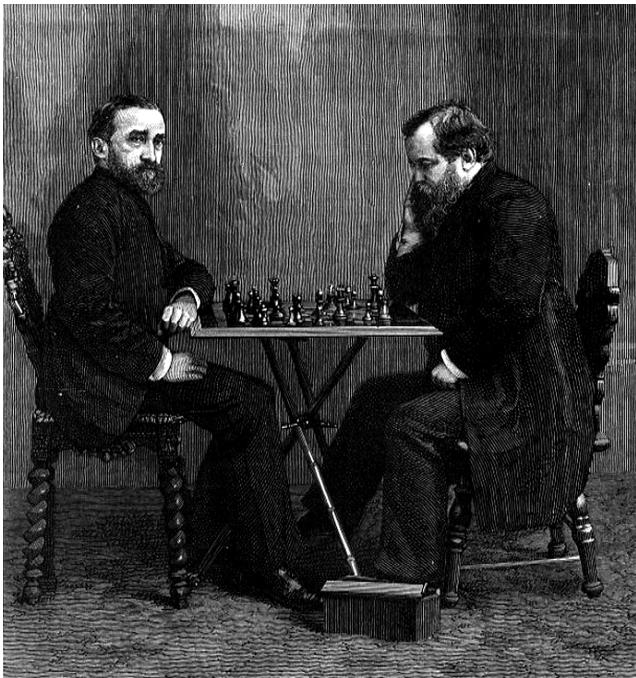
Und richtig, obwohl Steinitz anfangs wieder in Rückstand geriet, behielt er mit 10-6 Siegen (bei nur einem Remis) die Oberhand. Der Preisfonds betrug vergleichsweise geringe 1.150 US-\$ (heute knapp 40.000 US-\$), von dem das Gros an Steinitz ging. Der Wettkampf hatte diesmal allerdings nur gut einen Monat in Anspruch genommen.

Als nächster Herausforderer war der Sieger des »Kandidatenturniers« von New York 1889 vorgesehen. Der Wiener Max Weiss winkte jedoch ab und für den mit ihm punktgleich durchs Ziel gegangenen Tschigorin kam ein weiteres Match gegen Steinitz zu früh. So ging das Recht auf den Drittplatzierten über, den in London lebenden Ungarn Isidor Gunsberg. Die Mittel kamen vom *Manhattan Chess Club*, in dessen Räumlichkeiten der neuerlich auf 20 Partien ausgelegte Wettkampf über den Jahreswechsel 1890/91 ausgetragen wurde.

Gunsberg hielt das Match lange offen, unterlag jedoch letztlich mit 4-6 Siegen bei neun Remisen (8½-10½). Der Preisfonds von 4.000 US-\$ (heute ca. 139.000 US-\$) wurde im Verhältnis 3-1 für den Sieger aufgeteilt.

Nachdem Siegbert Tarrasch wegen seiner beruflichen Verpflichtungen ein Matchangebot von Steinitz ausschlug und der Weltmeister beide Partien des von Oktober 1890 bis April 1891 währenden »Telegraphen-Wettkampfes« gegen Tschigorin verloren hatte, wurde in Havanna ein zweiter Wettkampf mit dem Russen auf zwanzig Partien organisiert.

Es war das umkämpfteste der vier WM-Matches von Steinitz, der in der 20. Partie zum 10-10 (8-8 Siege, vier Remisen) ausglich, wonach verlängert



Steinitz vs. Zukertort (v.r.), die Mutter aller Weltmeisterschaften

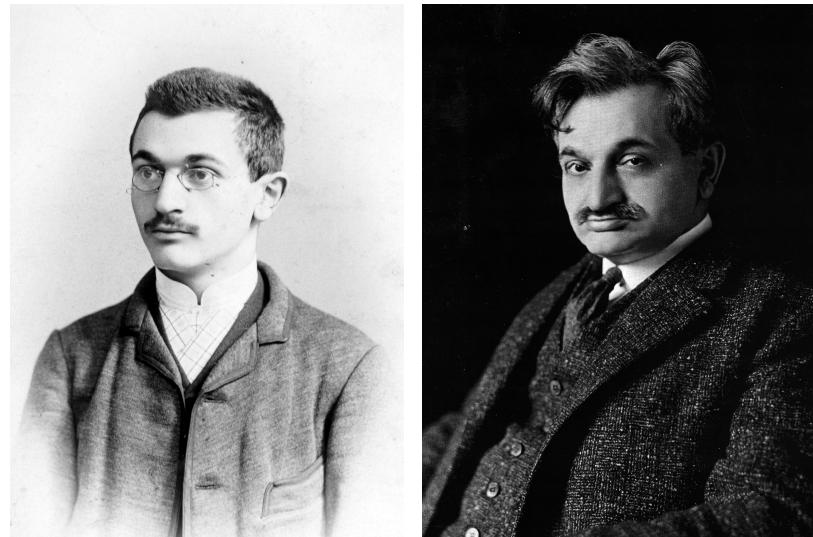
wurde. Nach einem weiteren Remis gewann der Titelverteidiger die 22. Partie, stand jedoch in der 23. total auf Verlust – als sich Tschigorin mit dem krassesten Fall von Schachblindheit der WM-Geschichte zweizügig mattsetzen ließ. Der Preisfonds betrug 2.000 US-\$ (heute ca. 69.000 US-\$).

1894 endete die Ära des mittlerweile 58-jährigen Steinitz und die 27-jährige Regentschaft von Emanuel Lasker begann. Der deutsche Senkrechtstarter hatte 1893 in New York ein Turnier, an dem mit Harry Pillsbury ein weiterer aufstrebender Stern teilnahm, mit 13/13 gewonnen! Das half ihm, *backers* für ein Match gegen Steinitz zu finden, der mit seinen finanziellen Forderungen herunterging, um das Match zu ermöglichen. Ähnlich wie 1886 kamen durch private Sponsoren und Klubs 4.000 US-\$ zusammen.

Gespielt wurde in New York, Philadelphia und Montreal auf zehn Gewinnpartien, was den frühzeitig entschiedenen Wettkampf auf zweieinhalb Monate ausdehnte. Nach elf Partien hatte Lasker bereits sieben Siege eingefahren, gewann schließlich mit 12-7 (+10, =4, -5) und war mit 25 Jahren der zweite Weltmeister der Schachgeschichte! Lt. Lasker gingen 1.400 US-\$ an ihn (heute ca. 51.000 US-\$), 600 US-\$ an Steinitz und 2.000 US-\$ an die *backers*, die auf einen Sieg Laskers gewettet hatten.³

Das vertraglich zugesicherte Revanchematch kam auf Betreiben des neuen Champions zunächst nicht zu Stande, so dass die beiden Kontrahenten zuvor in Hastings 1895 (1. Pillsbury, 3. Lasker, 5. Steinitz) und dem Vierturnier in St. Petersburg 1895/1896 aufeinandertrafen. Das Aufbüumen Steinitz' (1. Lasker, 2. Steinitz, 3. Pillsbury, 4. Tschigorin) öffnete die Börsen russischer Schachfans und finanzierte den nach einem weiteren »Superturnier« (Nürnberg 1896: 1. Lasker, 6. Steinitz) schließlich 1896/97 in Moskau ausgetragenen Rückkampf.

Der Wettkampf atmete keine Spannung, Lasker zeigte sich beim $12\frac{1}{2}-4\frac{1}{2}$ (+10, =5, -2) deutlich überlegen und kassierte 2.000 (heute, unter Vorbehalt, ca. 37.000 US-\$) der ausgelobten 3.000 Rubel.



Emanuel Lasker im Wandel der Zeiten

Das zweieinhalb Monate dauernde Match gegen Marshall fand 1907 in sechs amerikanischen Städten statt und war auf acht Gewinnpartien ausgelegt. Die US-Öffentlichkeit hatte gehofft, der Sieger von Cambridge Springs 1904 könne den Titel in die USA holen – er wurde jedoch mit 8-0 (bei sieben Remisen) deklassiert!

Um den Wettkampf möglich zu machen, hatte sich Lasker entgegen seiner ursprünglichen Vorstellungen mit einem Preisfonds von 1.000 US-\$ (heute ca. 34.000 US-\$) begnügt, vermutlich auch, weil er Nebenabsprachen über ein Antrittsgeld getroffen hatte.⁴

Nach langwierigem finanziellen Hin und Her kam es 1908 endlich zum Aufeinandertreffen Laskers mit seinem Erzrivalen Tarrasch, gegen den schon 16 Jahre zuvor ein Match im Raum gestanden hatte. Das Geld kam vom Deutschen Schachbund, den beiden ausrichtenden Vereinen in Düsseldorf und München sowie von Privatpersonen. Der Löwenanteil davon ging an Lasker, der allein ein Antrittshonorar von 7.500 Mark kassierte, auf das der praktizierende Arzt Tarrasch verzichtete. Der Preisfonds in Höhe von 6.500 Mark wurde im Verhältnis 4.000/2.500 Mark Gewinner/Verlierer aufgeteilt, so dass Lasker insgesamt 11.500 Mark (heute ca. 65.000 EUR)⁵ einnahm.

Erforderlich waren wiederum acht Siege. Lasker zog in Düsseldorf mit 3-1 in Front und ließ, obwohl sich Tarrasch in München etwas stabilisierte, keine Zweifel an seinem Erfolg aufkommen. Am Ende stand es $10\frac{1}{2}-5\frac{1}{2}$ (+8, =5, -3). Über 30.000 Zuschauer sollen den Wettkampf live verfolgt haben!

2) Emanuel Lasker: Der Geschäftsmann

Nachdem der Deutsche auf dem Schachthron saß, wurde er beständig dafür kritisiert, (zu) hohe Antrittsgelder für seine Teilnahme an Turnieren zu fordern. Lasker hatte das traurige Ende seines Vorgängers vor Augen, der 1900 in New York in ärmlichen Verhältnissen verstorben war, und stellte, anders als seine Zeitgenossen, zudem seine Vorbereitungszeit auf die Wettkämpfe in Rechnung.

Diesem Ansatz folgend war er auch nicht bereit, um den Titel zu spielen, wenn seine finanziellen Bedingungen nicht erfüllt wurden. Das führte u. a. dazu, dass die potenziellen Herausforderer Géza Márczy und Akiba Rubinstein niemals um die Krone kämpfen konnten. Dagegen stellte sich Lasker dem US-Amerikaner Frank Marshall, seinem Landsmann Siegbert Tarrasch, dem Wahlfranzosen Dawid Janowski und dem Österreicher Carl Schlechter, bevor er 1921 von José Raúl Capablanca entthront wurde. Ein Blick auf die finanziellen Rahmenbedingungen zeigt, dass sich Lasker bei der Vermarktung seines Titels als tüchtiger Geschäftsmann erwies.

1916 kam es in Berlin zu einer Neuauflage des Vergleichs, die jedoch nicht den Status eines WM-Matches hatte. Mit 5½-1½ siegte Lasker diesmal noch deutlicher.

Sein nächster Herausforderer war 1910 Carl Schlechter. Im Vorfeld hatte es Gespräche mit St. Petersburg, London, Wien und Berlin gegeben, letztlich engagierten sich aber nur die Klubs aus der österreichischen und deutschen Hauptstadt mit 3.000 Kronen bzw. 2.000 Mark (heute ca. 15.000 bzw. 13.000 EUR). Daraus resultierte ein kurzes Match von zehn Partien mit bis heute nicht geklärten Regularien. Lasker gewann die 10. Partie, eine der meistanalysierten der Schachgeschichte, glich damit zum 5-5 (+1, =8, -1) aus und blieb Weltmeister.

Vergleichsweise undramatisch verlief das nächste WM-Match, welches ebenfalls noch 1910 stattfand. Dawid Janowski – nicht nur auf dem Schachbrett, sondern auch im Casino ein Hasardeur – hatte sich bereits 1899 um einen Wettkampf gegen Lasker beworben, konnte jedoch dessen finanzielle Forderungen nicht erfüllen. Das gelang erst mit Hilfe seines Gönners, des Kunsthändlers und Millionärs Leonhardus Nardus. Der hatte im Mai 1909 ein »Testmatch« finanziert, welches bei jeweils zwei Siegen 2-2 ausging, woraufhin der Preisfonds von 2.500 Francs (heute, unter Vorbehalt, ca. 12.500 EUR) geteilt wurde. Das überzeugte Nardus von den Chancen seines »Schützlings«, so dass er 6.000 Francs (heute, unter Vorbehalt, 30.000 EUR) in einen weiteren Vergleich im Herbst 1909 steckte, in dem Janowski jedoch mit 2-8 (+1, =2, -7) unterging.

Der dritte Wettkampf zwischen Lasker und Janowski fand Ende 1910 im *Kerkau-Palast* in Berlin statt, nachdem mit der *Schachgesellschaft Berlin* ein Co-Sponsor gefunden worden war. Diesmal hatte er WM-Status. Nardus gab 5.000 Francs und erwartete, dass die zweite Hälfte des auf acht Gewinnpartien ausgelegten Matches in Paris stattfinden werde. Als Lasker jedoch nach zehn Partien in Berlin bereits mit 7-0 Siegen führte, verlor er die Lust. Man blieb in Berlin, Lasker gewann gleich die darauffolgende 11. Partie und der Wettkampf war beendet.



Das sagenumwobene Match Lasker-Schlechter 1910

Auffallend war die flache Berichterstattung in den Medien über das Match, was daran lag, dass sich Lasker die Rechte an den Partien zusichern lassen hatte und für deren Abdruck Tantiemen verlangte – wofür er einmal mehr harsch kritisiert wurde.

3) José Raúl Capablanca: Die Londoner Regeln

Nach dem Ersten Weltkrieg sollten sich die Rahmenbedingungen grundlegend ändern.

Deutsche Spieler wurden nicht nach Hastings 1919 eingeladen, wo Capablanca mit 10½/11 triumphierte. Lasker, inzwischen 52 Jahre alt, unterzeichnete im Januar 1920 auf Vermittlung des Niederländischen Schachverbandes einen Vertrag mit dem Kubaner, erklärte aber Mitte des Jahres seinen Rückzug von dem geplanten Match und trat damit den Titel ab. Auslöser dafür war ein kritischer Brief des Schachklubs aus Buenos Aires, der zwischenzeitlich als Ausrichter im Gespräch war. Das Schreiben hatte jedoch keinerlei aktuellen Bezug: Lasker hatte übersehen, dass der Brief auf 1919 datiert und über ein Jahr lang unterwegs gewesen war!¹⁶

Seine Entscheidung bereute er dennoch nicht, aber Capablanca wollte den Titel auf keinen Fall kampflos überlassen bekommen. Die beiden schlossen einen neuen Vertrag. In Havanna wurde die Rekordsumme von 20.000 US-\$ ausgelobt, von der Lasker unabhängig vom Ausgang des Matches 11.000 (heu-

te ca. 187.000 US-\$) erhalten sollte. Ein Angebot, welches er nach dem für ihn finanziell ruinösen Ersten Weltkrieg nicht ablehnen konnte.

Während des im März 1921 gestarteten Wettkampfes legte das Tourismusbüro Kubas noch einmal 5.000 US-\$ drauf, die im Verhältnis 3-2 zwischen Sieger und Verlierer geteilt werden sollten.⁷ So lukrativ war zuvor kein Match auch nur annähernd gewesen.

Schachlich erfüllte es nicht die Erwartungen. Der unter dem tropischen Klima leidende Lasker gab sich beim Stand von 5-9 (+0, =10, -4) nach 14 Partien geschlagen.

Der neue Weltmeister ging das Thema »Geld« systematisch an. Einer der letzten Amateure auf Spitzenniveau, der Slowene Milan Vidmar, erinnert sich:

»Eines Nachmittags, gegen das Ende des Londoner Großturniers vom Jahr 1922, lud Weltmeister J. R. Capablanca einige führende Turnierteilnehmer, unter ihnen auch meine Wenigkeit, zu einem Glas Wein in eines der vornehmsten Hotels Londons [...] ein, um, wie er sagte, eine sehr wichtige Angelegenheit zu besprechen und endgültig zu regeln. In Capablancas Begleitung befand sich einer der maßgebenden Redakteure der Londoner ›Times‹ [...]. Offenbar war dieser Vertreter der mächtigen Zeitung der ›Finanzminister‹ der stattzufindenden Konferenz. Der Weltmeister bewirtegte uns mit einem vorzüglichen Champagner [...]. Deshalb wußte ich sofort, daß zweifellos ein sehr wichtiges Problem der Schachwelt zu erledigen sein wird. [...] Alle Teilnehmer der denkwürdigen Weltmeisterschaftskonferenz dachten an die Tatsache, daß es schließlich und endlich der Schachwelt gesagt werden mußte, was sie ihrem jeweiligen Kaiser schuldig ist. Die Zeiten der kümmerlichen Kämpfe um das tägliche Brot – so dachten wir – müssten doch schon endlich einmal den großen Schachmeistern und deshalb dem größten unter ihnen, dem Weltmeister, in der düsteren Vergangenheit der Schachweltgeschichte für immer entschwinden.«⁸



Capablanca schaffte es 1925 auf den Titel des *Time Magazine*, worin ihm Spasski und Fischer 47 Jahre später in »Figurenform« folgten.

Das Ergebnis des champagnertränkten Treffens war, dass alle Teilnehmer die »Londoner Vereinbarung« unterzeichneten. Fortan würden die Weltmeisterschaftskämpfe bei unbegrenzter Partienzahl auf sechs Gewinnpartien gespielt und der Herausforderer hatte 10.000 US-\$ (heute ca. 181.000 US-\$) aufzubringen, von denen 2.000 dem Titelverteidiger zustanden und der Rest im Verhältnis 6-4 zwischen Sieger und Verlierer aufzuteilen waren.

Damit hatte Capablanca eine sehr hohe Hürde errichtet, denn es war klar, dass reine Amateure wie Vidmar, aber auch Schachprofis ohne potente *backers* kaum eine Chance hatten, jemals einen solchen Preisfonds aufzubringen.

Das schier Unmögliche schaffte Alexander Aljechin, der nach der bolschewistischen Machtergreifung Rußland verlassen und sich in Paris niedergelassen hatte. Durch seinen zweiten Platz beim »Kandidatenturnier« in New York 1927 hinter dem mit zweieinhalb Punkten Vorsprung souverän siegenden Capablanca wurden die nötigen Sponsoren angelockt. Die argentinische Regierung und der Schachklub von Buenos Aires holten den Wettkampf im Herbst 1927 nach Lateinamerika.

Aljechin gewann Partie Nr. 1 mit Schwarz, Capablanca glich in Partie Nr. 3 aus. Es waren dies die beiden einzigen der insgesamt 34 Begegnungen, die nicht mit dem *Damengambit* eröffnet wurden. Am Ende hieß es 18½-15½ (+6, =25, -3) für Aljechin: die für unbesiegbar gehaltene »Schachmaschine« Capablanca war entthront!



Alexander Aljechin mit Schiedsrichter Carlos A. Querencio und José Raúl Capablanca (v.l.n.r.) in Buenos Aires 1927

4) Alexander Aljechin: Der perfekte Schachspieler

»Alexander Aljechin war der perfekte Schachspieler. Er war Kettenraucher, schwerer Trinker und Polygamist, der das Schachspiel über alles liebte und bereit war, alles und jeden zu opfern, um seinen Erfolg im Spiel zu sichern.«⁹

Als der »Perfekte« auf dem Thron saß, spielte er die Londoner Karte sogleich gegen seinen ärgsten Widersacher aus. Gegenüber Capablanca beharrte er auf die Einhaltung der Schwelle von 10.000 US-\$ und erreichte damit, dass jener ihn nie zu einem Rückkampf herausfordern konnte. Sämtliche Bemühungen scheiterten – bis die beiden ehemaligen Kollegen schließlich nicht mehr miteinander sprachen.

Dagegen senkte Aljechin seine Forderung gegenüber Jefim Bogoljubow, mit dem er, damals Russe wie er, bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges nach dem abgebrochenen Mannheimer Turnier 1914 in Rastatt interniert worden war und eine Zelle geteilt hatte. Gegen ihn begnügte er sich 1929 mit einem festen Honorar von 25.200 Reichsmark (heute ca. 78.000 EUR), unabhängig vom Ausgang des Kampfes. Bogoljubow hatte das erste große Turnier der Sowjetunion, 1925 in Moskau, gewonnen (vor Lasker und Capablanca), führte Anfang 1927 die später errechnete historische Weltrangliste an,¹⁰ und war auch, nachdem er seiner Heimat den Rücken gekehrt hatte, beim stark besetzten Turnier 1928 in Bad Kissingen siegreich gewesen (vor Capablanca und Euwe), aber Aljechin fürchtete ihn zumindest nicht.

Dem 1929 von Deutschland eingebürgerten Bogoljubow oblag die Organisation des WM-Matches. Er konnte dabei auf die Unterstützung des preußischen Innenministeriums(!) und diverser deutscher und niederländischer Klubs zählen.

Der auf 30 Partien beschränkte Wettkampf fand im Herbst 1929 in Wiesbaden, Heidelberg, Berlin,

Den Haag, Rotterdam und Amsterdam statt. Aljechin siegte mit $15\frac{1}{2}$ - $9\frac{1}{2}$ (+ 11, = 9, -5).

Im Frühjahr 1934 kam es zu einem zweiten Match der beiden mit Nazideutschland kollaborierenden Akteure. Der Landesverbandsleiter des *Badischen Schachverbandes*, Herbert Kraft, hatte dafür gesorgt, dass der Wettkampf auf zwölf(!) deutsche Städte verteilt wurde. Damit zog er sich den Zorn des Präsidenten des *Großdeutschen Schachbundes* Otto Zander zu, der die beiden Kontrahenten nicht als Deutsche, sondern als Gäste ansah. Warum sollte die nationale Bewegung zwei Slawen dafür bezahlen, einen Wettkampf in Deutschland auszutragen? Gleichwohl wurde der »Londoner« Preisfonds von 10.000 US-\$ (heute ca. 227.000 US-\$) von den ausstragenden Städten und ihren Schachklubs gestemmt, außerdem fielen knapp 40.000 Reichsmark (heute ca. 200.000 EUR) Organisationskosten an.¹¹

Ähnlich wie fünf Jahre zuvor konnte sich Aljechin klar mit $15\frac{1}{2}$ - $10\frac{1}{2}$ (+ 8, = 15, -3) durchsetzen, wobei diesmal ins Auge fiel, dass Bogoljubow jede Menge guter Chancen ausließ.

Schon ein Jahr später folgte Aljechins nächstes WM-Match – gegen Max Euwe. Der Niederländer wurde durch ein nationales Aktionskomitee unterstützt, das das Startgeld von 10.000 Gulden (heute, unter Vorbehalt, ca. 273.000 EUR) für Aljechin aufbrachte. Ähnlich wie gegen Bogoljubow führte das 1935 zu einer Tour über »die Dörfer«: diesmal wurden es 13 Schachhochburgen, die den Kampf zu sehen bekamen. Bis heute profitiert davon eine sonst unbekannte Provinzstadt: mit seinem Sieg in der 26. Partie kreierte Euwe die »Perle von Zandvoort«.

Aljechin »feierte« während des Wettkampfes wahre Alkoholexzesse und erschien zum Beispiel zur 21. Partie volltrunken im Turniersaal.

Vor der letzten Begegnung führte Euwe mit einem Punkt Vorsprung und konnte es sich leisten, die 30. Partie in Amsterdam vor 5.000 Zuschauern in klarer Gewinnstellung zum 15½-14½ (+9, = 13, -8) remis zu geben, was einen bis heute anhaltenden Schachboom in den Niederlanden auslöste.

Daran änderte es auch nichts, dass der Mathematiklehrer seinen Titel im vertraglich vorgesehenen Revanche-Match 1937 wieder an Aljechin zurückverlor, der seine Alkoholprobleme in den Griff bekommen hatte. Wiederum hatten holländische Städte und Schachfans das Preisgeld aufgebracht.

Aljechins Sieg in der 25. Partie besiegelte sein 15½-9½ (+10, =11, -4) und beendete das letzte WM-Match, das »privat« ausgerichtet wurde.

Das war allerdings 1939 noch nicht abzusehen, als er sich – siehe die Karikatur eingangs – auf der Suche nach einem zahlungskräftigen Gegner befand. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs durchkreuzte all seine Pläne und nach dessen Ende war er, da er sich den Nazis angedient hatte, geächtet.

Nach Aljechins Tod 1946 ging die Organisation der WM mit dem Beitritt der Sowjetunion und einem Beschluss des FIDE-Kongress in den Haag 1947 in die Hände des Weltschachbundes über.¹²

Seitdem regelte die FIDE auch die Preisgelder. In den Jahrzehnten der sowjetischen Dominanz waren die Summen sehr niedrig, weil die Sowjets keine eigenständigen Forderungen stellten, da sie etwaige Gelder als »Staatsprofis« ohnehin z. T. wieder abführen mussten.

Alles änderte sich beginnend mit Spasski vs. Fischer 1972 und steigerte sich mit den Matches Karpow-Kortschnoj und Karpow-Kasparow ab Ende der 1970er Jahre schließlich auf »siebenstellig«.

Dann waren Garri Kasparow und Nigel Short nicht mit der Vermarktung ihres Wettkampfes 1993 zufrieden und scherten aus der FIDE aus. Das Experiment war nicht von Erfolg gekrönt; nach dem »Wiedervereinigungs-Match« Kramnik-Topalow 2006 bestimmte die FIDE wieder die Rahmenbedingungen.

Wie lange das noch Bestand hat, steht indessen angesichts des Rückzugs von Magnus Carlsen aus dem WM-Zyklus und eines Giganten wie *chess.com* mit eigenen Interessen in den Sternen. Der Preisfonds des Ende November in Singapur beginnenden Matches um den Titel zwischen Ding Liren und Gukesh beträgt jedoch satte 2,5 Mio US-\$.

Schlusswort

Mein kleiner Rückblick zeigt, dass das Preisgeld von Schach-Weltmeistern auch dazu eingesetzt wurde, um durch hohe Forderungen unliebsame Gegner fernzuhalten bzw. vermeintlich leichte Gegner und deren Gönner mit vergleichsweise niedrigen Einsätzen zu locken und zu »melken«. Steinitz war der Erste, der mit der Höhe des Preisgelds jonglierte und bei Gunsberg nach unten ging. Ähnliches können wir bei Lasker und Janowski 1910 konstatieren. Daneben führte der deutsche Weltmeister auch das »Startgeld« in die Praxis ein, was ihm die bis dato einträglichsten Matches verschaffte.

Capablancas »Londoner Regeln« waren der erste Versuch, die Dinge objektiv zu regeln, aber schon sein Nachfolger Aljechin gab Bogoljubow einen Nachlass, weil er in ihm vermutlich einen dankbaren Gegner sah. Euwe wiederum musste eine hohe finanzielle Hürde überwinden.

Bis heute bleiben WM-Matches die lukrativste Einnahmequelle für die absolute Elite, was jedoch ob des Aufwandes inzwischen eher »brutto« als »netto« gilt und bald der Vergangenheit angehören könnte.

- 1 Die in die heutige Zeit transformierten Höhen der Summen entspringen keiner professionellen, sondern einer oberflächlichen Internet-Recherche und sind daher durchweg mit Vorsicht zu genießen.
- 2 Col. W. F. Morse *The Manhattan Chess Club, The first 21 years*, in: Chess Magazine, Vol I, February 1898, veröffentlicht unter: The Manhattan Chess Club – the first 21 years (edochess.ca).
- 3 *Lasker's Chess Magazine*, Nr. 1, Januar 1905, From the Editorial Board.
- 4 André Schulz *Das große Buch der Schachweltmeisterschaften*, New in Chess 2015, S. 46.
- 5 Forster/Negele/Tischbierek *Emanuel Lasker, Vol. I*, The Battle Lasker vs. Tarrasch, Exzelsior Verlag 2018, S. 266, Fußnote 27.

- 6 Emanuel Lasker *Mein Wettkampf mit Capablanca*, Walter de Gruyter & Co. 1922, S. 5.
- 7 www.chesshistory.com/winter/extracapablanca2.html
- 8 Milan Vidmar *Goldene Schachzeiten*, 2. Aufl., Beyer Verlag 2006, S. 175-176.
- 9 William Hartston, zitiert nach Jan Timman auf X: »My weekly quote«, 28. Sept. 2024.
- 10 www.chessmetrics.com
- 11 Rainer Buland *Die Schachweltmeisterschaft 1934* und das *Gästebuch: Vorgeschichte, Organisation, Verlauf und Beurteilung*. In: *Das Gästebuch der Schachweltmeisterschaft 1934 in Deutschland*. Lit Verlag 2014, S. 29.
- 12 Ausführlich: Frank Hoffmeister *Die Sowjetisierung der FIDE*, Schach-Kalender 2024, S. 122, 127-129.